

Einigung Braun — Hindenburg

Rheinlandreisen finden programmäßig statt

Berlin, 17. Juli.

Der preußische Ministerpräsident Braun hat im Laufe des Donnerstag vormittag dem Reichspräsidenten zusammen mit dem Reichsfanzler Dr. Brüning einen Besuch abgestattet, um den Reichspräsidenten in aller Form zu bitten, auf seiner Reise durch die besetzten Gebiete auch die preußischen Gebietsteile zu besuchen.

Da das Stahlhelmverbot für Rheinland und Westfalen von der preußischen Staatsregierung aufgehoben worden ist, entfällt der Grund, der bisher den Reichspräsidenten veranlaßt hat, nicht in die preußischen Gebietsteile des besetzten Gebietes zu reisen. Die Reise des Reichspräsidenten wird nunmehr in der ursprünglich geplanten Form und Ausdehnung stattfinden.

Pollzeikreit vor dem Staatsgerichtshof

Leipzig, 18. Juli.

Der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich verhandelte unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke in der verfassungsrechtlichen Streitsache des Landes Thüringen gegen das Deutsche Reich über den Erlaß einer einstweiligen Verfügung in der Frage der Weitergewährung von Reich an Thüringen zu leistenden Polizeizuschüsse.

Als Vertreter Thüringens waren Ministerialrat Gupey und der Staatsrechtslehrer an der Universität Jena, Oberverwaltungsgerichtsrat Prof. Dr. Koellreuther, erschienen, während das Reich durch Staatssekretär Dr. Zweigert und Ministerialdirigent Haenschel vertreten wurde.

Thüringen beantragte zur Sache, festzustellen, daß die Sperre der Polizeizuschüsse an Thüringen unzulässig und das Reich verpflichtet ist, die Thüringen zustehenden Zuschüsse weiterzuführen. Ferner beantragte Thüringen, durch einstweilige Verfügung, festzustellen, das Reich habe bis zur endgültigen Entscheidung des Staatsgerichtshofes an das Land Thüringen wie bisher monatlich 285 403 RM. zur Bekämpfung der Ausgaben zum Zwecke polizeilichen Schutzes zu gewähren.

Da zunächst nur eine vorläufige Regelung angestrebt ist, regte der Vorsitzende Dr. Bumke an, eine solche vorläufige Regelung durch ein Einvernehmen zwischen den Parteien herbeizuführen. Staatssekretär Zweigert sah jedoch offiziell keine Möglichkeit hierzu, solange die gegenwärtigen Verhältnisse in Thüringen bestehen. Ministerialrat Gupey erklärte, daß nach dem Beschluß des thüringischen Staatsministeriums keine Zusage für eine Änderung der gegenwärtigen Verhältnisse gemacht werden könne.

Die Entscheidung soll am Freitagnachmittag, 1 Uhr, verkündet werden.

Lohnabbau in der Holzindustrie?

Berlin, 18. Juli

Nachdem der Arbeitgeberverband der Deutschen Holzindustrie die Lohnabkommen zum 1. August 1930 gekündigt hat, trat die Zentrale Verhandlungskommission zusammen. Die Arbeitgeber fordern, daß die bisherigen Entlöhnungen auf den Stand vom 1. Oktober 1928 zurückgeführt werden.

Das bedeutet eine Reduktion der Spitzenlöhne in den einzelnen Lohngebieten um 6 bis 9 Pfg. pro Stunde. Von diesen reduzierten Löhnen soll für die Musikinstrumenten- und Stuhlindustrie ein weiterer Abzug von 12 % Prozent gemacht werden. Das würde für diese Industriezweige einen Lohnabbau von 17 bis 23 Pfennigen pro Stunde bedeuten. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Die Nationalsozialisten verlangen maßgebende Regierungsbeteiligung

Dresden. Wie wir erfahren, steht die nationalsozialistische Bundtagsfraktion dem Plan, die Regierungskrise in Sachen darüber zu lösen, daß man das alte Kabinett Bünings mit einer anderen Spitze wieder aufleben läßt, ablehnend gegenüber. Die Fraktion wird ein derartiges Kabinett, etwa mit dem wirtschaftsparteilichen Abgeordneten Dr. Weber als Ministerpräsidenten, weder direkt noch indirekt unterstützen. Die Nationalsozialisten werden, wie wir weiter erfahren, nur eine solche Regierung unterstützen, in der sie selbst maßgebend vertreten sind.

Rucksackstudien

So ein Rucksack hat es in sich. Oft scheint es, als wüsste er, daß er für den Wanderer unentbehrlich ist. Für jede Fahrlässigkeit für jede Unaufmerksamkeit rächt er sich bitter. Sacht man ihn nur ungleichmäßig, dann schneidet einer der Schulterriemen unbarmherzig ins Fleisch oder die scharfe Kante einer Büchse bohrt sich tief in den Rücken, oder die Spiritusflasche läuft aus, oder die Rucksacksemmen geht auf, der...

Man mag die Widerwärtigkeiten nicht alle aufzählen, die dem Wanderer die schönste Wanderung verderben können, wenn er seinen Rucksack nicht liebevoll behandelt. Viele der erfahrenen Wanderer wissen voll Schadenfreude davon zu berichten, wie sie ihre jungen Wandererfreunde zur Rucksack-Ordnung erzogen haben. Wer da so sah, wie bei der ersten Frühstückzeit eine Minute nach der festgelegten Ausrückzeit Büchsen, Brot und Kocher in den Rucksack hineinwerfen wurden, der konnte nicht umhin, auch noch einen nischenfeldstein dazu zu tun. Und dann hatte man im Rücken seine häßliche Freude, wie der junge Wanderer in immer kürzeren Zeitabständen unter die Rucksackriemen griff, um die Schultern von der schweren Bürde zu entlasten.

Das hilft! Wenn es nicht hilft, legt man bei einer anderen Gelegenheit zwei größere Feldsteine in den Rucksack; sie Rabitaltur hilft dann bestimmt. Dann lernt der junge Wanderer, daß man seinen Rucksack packen muß, und er ist es später im Gefühl, wenn mit seinem Rucksack etwas nicht in Ordnung ist.

Der rechte Wanderer behandelt seinen Rucksack wie ein gutes Kleiderstück. Im Innern hat jedes Stück seinen Platz. In der tiefsten Dunkelheit braucht er nur einen Griff zu tun, um das zu finden, was er sucht. So muß es sein. Und am Laage muß man einen wildfremden Wanderer bitten können,

er Taschenapotheke aus dem Rucksack herauszureichen, und er muß sie mit einem Griff finden. Wenn es so ist, dann erreicht Ordnung im Rucksack, dann merkt man sofort, wenn etwas fehlt, oder ob sich ein Gefährte den Scherz erlaubt, was Innere seines Rucksacks mit Dornen gestrüpp zu „poltern“.

Um Ordnung zu schaffen, braucht man keine jahrelangen Erfahrungen. Wenn alle Kleinigkeiten in verschiedenfarbigen Beutelnchen verpackt werden, ist die Ordnung bald geschaffen.

Das Jugendherbergswert

Es sind noch nicht zwanzig Jahre her, seit in unbemannten Schulräumen die ersten Jugendherbergen errichtet wurden, und doch haben wir heute ein Netz, das sich über das ganze Reich erstreckt und über 2000 Herbergen aufweist. Die ersten Jugendherbergen waren in Scheunen und Schulen. Die Bevölkerung stand ihnen mißtrauisch gegenüber, doch der weitere Ausbau gefährdet schien.

Den Bemühungen einiger Jugendführer ist es gelungen, den Gedanken des Jugendherbergswertes in das Volk hineinzutragen. Dann kam der Krieg und mit ihm der Stillstand des Wanderns und des Herbergswertes. 1919 steht das Wandern wieder ein, stärker als zuvor. Der Gedanke des Schulwanderns begann wieder zu werden, und dadurch wurde eine größere Zahl von Herbergen errichtet. 1923 ging man dazu über, Eigenheime zu bauen, die in gewaltiger Fortschritt bedeuteten; konnte man doch nun das Haus zu errichten, wie man es für zweckmäßig hielt. Die ersten Eigenheime waren jedoch zu klein.

Da die meisten Jugendherbergen im Sommer am stärksten beansprucht werden, hat man nach einem Mittel gesucht, in dieser Unwirtschaftlichkeit abzuhelfen. Die neueren Herbergen werden meist mit Zentralheizung versehen und bieten so den im Winter wandernden Gruppen auch dann einen angenehmen Aufenthalt. Das genügt jedoch nicht, die Kosten zu decken. So ist man mehr und mehr dazu gekommen, Führerwochen, Lehrgänge usw. Freizeiten in der freien Zeit in den Herbergen zu veranstalten. Eine andere Möglichkeit, die Herberge im Winter auszunutzen, ist die Verwendung als Schullandheim. Dieser Gedanke wird immer mehr von den Schulen aufgegriffen; wird damit doch sowohl der Schule als auch dem Herbergswert gedient. Denn für die Schule fallen alle Unkosten fort, die sie durch ein eigenes Heim haben würde, und sie ist nicht nur auf ein einziges Heim angewiesen. Auch hierauf müssen künftige Bauten ausgerichtet sein.

Ebenso wichtig wie all diese Außerlichkeiten, ist für das deutsche Jugendherbergswert der Geist der Jugendherbergen. Dieser hängt nicht nur von der Jugend ab, sondern ebenso sehr von den Herbergseltern. Ordnung und Sauberkeit sind selbstverständlich, aber die Herbergseltern sollten sich auch um die Jugend selbst kümmern. Sie haben nicht nur dafür zu sorgen, daß die Jungen und Mädchen gut essen und schlafen, sondern sie sollen auch mit ihnen plaudern und spielen. Die Jugendherberge soll nicht eine Liebermädchenstube sein, sondern ein Heim. Deshalb muß die Jugend mehr als bisher am deutschen Jugendherbergswert mitarbeiten und dafür sorgen, daß es ein Wert der Jugend für sie wird.

Kann der Film noch Neues bieten?

Stepfis im Lager der Fingewaltigen — Die Entwicklung des Kinos — Der Film von einst und jetzt — Tonfilm und Stars — Die das Publikum urteilt

Sofort es sich nicht gerade um amerikanische Filmgewalt handelt, die infolge ihrer Beherrschung glauben in allen Möglichkeiten unbegrenzt zu sein, macht sich unter den übrigen Filmleuten bereits jetzt eine starke Skepsis bemerkbar. Diese Skepsis ist aber nicht etwa eine bloße Saisonscheitnung, weil die Filmgeschäfte momentan überhaupt schlecht florieren, sondern sie gilt der Frage, ob der Film überhaupt noch größere Ausbau- und Entwicklungsmöglichkeiten besitzt, und ob der Höhepunkt des Erreichbaren nicht schon erklimmt ist. Die Unruhe ist fraglos durch den Tonfilm hervorgerufen worden, auf den wir nachher noch zu sprechen kommen, und machen wir uns nichts vor, er hat nicht jene begeisterte Aufnahme gefunden, die man damals in Fachkreisen vorausgesagt hatte.

Wenn man das Stadium, in dem sich der Film heute befindet, klar erkennen will, ist es unumgänglich, sich einmal mit der Vergangenheit des Films zu beschäftigen.

Als vor ungefähr 25 Jahren der Film noch für jedermann den Reiz der Neuheit bot, als Max Landa, Ehster Carena und Pola Negri die ersten Sterne am Firmament waren, als Emil Jannings gewissermaßen noch Kommissar beim Film war, hatte die Produktion schon erkannt, daß man die Möglichkeit erreichen müsse, die bewegliche Photographie lösend zu gestalten. Die Biograph-Filmgesellschaft brachte bereits kurze Zeit darauf den ersten „Tonfilm“ heraus, der jedoch vermöge einer Walze, die über einen Phonograph lief, zustande gekommen war. Mag diese Sache so primitiv gewesen sein wie sie konnte, für die heutige Stufe des Films ist wesentlich, daß sich die Filmindustrie bereits vor 25 Jahren darüber im Klaren war, das der Tonfilm das höchste erreichbare Ziel des Films sei. Die Filme wiesen damals noch nicht annähernd solch eine „Kilometerzahl“ auf wie heute, die Darstellung war noch kitschig, heute sagen wir unmodern, Architektur und Scenerie ließen viel zu wünschen übrig, und der verfilmte Stoff war überaus banal. Während man in letzter Zeit Romanstoffe erster Autoren verfilmte, während man Operetten und Schauspielwerke drehte, enthielten die damaligen Filme entweder kriminellen Stoff, schwulstige Liebesromane usw. Auch war die Produktion der kurzzeitigen Lustspiele recht groß.

In 25 Jahren seiner Popularität hat der Film in dramaturgischer Hinsicht das Meiste erkämpft, hat im Bezug auf Darstellung ein Niveau erreicht, daß sich kaum noch verbessern läßt, und als letzte Etappe ist nun der Klang- und Sprechfilm entstanden.

Mit dem Tonfilm war nicht nur in technischer Hinsicht eine einschneidende Veränderung in der Filmproduktion gegeben, sondern er bedingte andere Drehbücher, andere Romantripte und vor allem ein anderes Menschenmaterial. Es hat sich doch erwiesen, daß viele der einstigen Stars aus der Karriere geworfen wurden, weil sie eben rein stimmlich den Anforderungen des Tonfilms nicht genügten. Inzwischen sind Tonfilme mit bedeutenden Stoffquellen in den Kinetheatern zur Aufführung gelangt, man erinnere nur an Atlantik, und die Tonfilmoperetten begannen ihren Sieges-

lauf. So schien es wenigstens, denn die Tonfilmdichter und Komponisten haben siegesbewußt plötzlich eine goldene Zukunft vor sich, schwebelten in allen möglichen und unmöglichen Themen, und es wurden mit Ausnahme einiger Kriegsfilme mit technischen Geräuscheffekten, nur noch Tonfilmoperetten gedreht.

Ungeheuer ist die Menge der Tonfilmoperetten. Man denke nur an die vielen Titel: Zwei Herzen im Dreivierteltakt, Der blaue Engel, Der Liebeswalzer, Liebe auf den ersten Blick, Wien, Du Stadt der Lieder, Melodie des Herzens und viele andere. Einige Filmproduzenten wollten ihrem Publikum etwas Besonderes bieten und brachten so korierie Tonfilme heraus. Neben diesen Tonfilmoperetten gab es einige amerikanische Tonfilmproduktionen mit A. J. Jackson in „Singing Fool“ und „Der Jazzfänger“. Man muß also wohl erkennen haben, daß die musikalische Operette derjenige Stoff ist, der sich am besten für den Tonfilm verenden läßt.

Wie urteilt nun das Publikum darüber, Alle Filmtheater machen schlechtere Geschäfte denn je. Gewiß sind während der heißen Sommermonate die Kinos immer weniger bevölkert, aber eine solche Besucherflaute wie in diesen Jahren war noch niemals zu verbuchen. Die Kinobesuche haben ja auch offen erklärt, daß sie dem Tonfilm auf Dauer keinen Geschmack abgewinnen können, während die Filmtheaterbesitzer selbst über einen Mangel an wirklich guten Tonfilmen zu klagen haben. Diese Tonfilmoperetten sind nämlich ein sehr zweischneidiges Schwert. Hier kommt der Film zum ersten Male mit dem Theater, mit der Operettenbühne in Kollision. Während die Theater früher unter der Haufsee der Kinos zu leiden hatten, ist also jetzt der Zustand erreicht, daß das Publikum erkannt hat, daß der verarbeitete Filmstoff dem Theater vorbehalten bleibt. Sam richtig und einfach diese Auffassung. Eine Operette sieht man lieber von der Bühne herab, weil sie sich lebendiger, lebenswahrer zu gestalten vermag. Der Tonfilm und die ganz Filmindustrie wird sich also nach neuen Möglichkeiten umsehen müssen, wenn sie nicht weiteren Abbruch erfahren will.

Bergnügliches vom Alten Fritz

Von Richard Thaffilo Graf von Schlieben

Wenn der Name „Friederich Rex“ aufflingt, dann denkt man unwillkürlich zuerst entweder an den jungen Prinzen und den tragischen Konflikt in seinem Elternhause oder an den Helden von Kothbach und Beuthen. Nur zu selten verfolgt man den Alten Fritz in seinem Privatleben. Und doch sind gerade auf diesem Gebiete seine Charakterzüge recht interessant und stellenweise sehr vergnüglich; denn hier sehen wir ja nicht den großen Herrscher, den siegreichen Feldherrn, nicht den geistvollen Philosophen, sondern einen klugen Menschen, der den grauen Alltag seines riesigen Arbeitspensums neben all den ernstesten Entscheidungen durch Humor und Satire zu beleben weiß. Die Volkstümlichkeit dieses merkwürdigen Mannes begreift man erst dann, wenn man jenen Charakterzügen seines Wesens ein wenig nachgeht. Man braucht sich dabei nicht nur auf Erzählungen zu stützen, die nach mündlichen Berichten aufgezeichnet sind und deshalb nicht als streng geschichtlich gelten können, sondern man hat da z. B. die Marginalien, d. h. die Randbemerkungen, die Friedrich der Große mit eigener Hand unter die Eingaben und Bittschriften zu setzen pflegte.

Da schreibt z. B. ein Küster Schmid von der Domkirche zu Berlin: „Em. Majestät tue ich zu wissen: 1) daß es an Belangbüchern für die königlichen Prinzen fehlt, 2) daß kein Holz vorhanden ist, die königliche Loge in der Kirche zu heizen, und 3) daß das Geländer an der Sprée hinter der Kirche einzustürzen droht.“ Der König schrieb dazu: 1) daß, wer singen will, sich die Belangbücher kaufen muß und 2) wer warm sitzen will, sich das Holz dazu anzuschaffen hat. Ledigens benachrichtigte ich den Küster Schmid 3) daß das Geländer an der Sprée ihn nichts angeht und 4) daß ich mich mit ihm in weiter keine Korrespondenz einlassen will.“

Ein Vereiter namens Volkmann richtete an den König die schriftliche Bitte, ihm den Titel „Stallmeister“ zu verliehen, im Hinblick auf die Verdienste, die er sich beim Anlauf von Pferden in England erworben habe. Aber der Alte Fritz wies ihn mit folgenden Worten ab: „Er hat drauf bey Seinem Einkauf gestohlen; er soll zufrieden sein, daß ich dazu alle Schweige, aber ihm davor zum Stallmeister machen, So Reichlich bin ich nicht.“

Dem Major von d. S., der um den Heiratkonjens zu einer vierten — sage und schreibe vierten — Ehe bat, schrieb der König an den Rand der Eingabe: „Bon jetzt an kann ich der Major v. d. S. so oft verheiraten als er will!“

Friedrich wurde viel um Stifistellen für die unverorgten Töchter von Beamten angegangen, so daß er einmal eine derartige Bittschrift immergich mit den Worten abwies: „Für Jungens kann ich immer Stellen schaffen. Aber mit Madams weiß ich nichts anzufangen.“ Als ihn ein junges Mädchen persönlich um eine Stifistelle bat, sagte er sehr unweiblich: „Lieberes Kind, Sie ist viel zu jung und viel zu hübsch, um in ein Stifit zu gehen. Warum heiraten Sie nicht lieber?“ „Oh, Majestät“, sagte das junge Mädchen erröthend und sehr verlegen: „ich bin sehr arm. Wer könnte mich heiraten?“ Der König erwiderte lachend: „Nun, wenn es weiter nichts ist — ich werde Sie ausstatten.“ Das hat er dann auch sehr freigebig getan. Seine Güte bewies er u. a. in geradzue ruhrender und zugleich drolliger Weise, als ein Schreiber namens Linte ihm in gutgemeint, aber fürchtbar hölzernen Versen mehrere Bitten vortrug. Eine Stelle in dem langatmigen Gedicht lautete:

Du erhörst mich ohne Zweifel,

Denn ich bin ein armer Teufel,

Drum, so bitt' ich, laß mein Fießen

Dir zu Herzen und Ohren gehen,

Räume mir ein Dienstmädchen ein,

Daß ich kann ein Schreiber sein.

Nun, ich will der Hoffnung leben,

Du wirst mir ein aemichen geben,

Daß ich bei der Schreiberei

Lebenslang versorget sei.

Nicht genug damit, wünschte der Dichterling auch noch hundert Thaler haar zur Ausbildung seines Sohnes! Der Alte Fritz las nicht nur das langatmige Gedicht, das ein anderer in den Papirtorb geworfen hätte, er antwortete sogar, die Knüttelwerke in gutmütigem Spott nachahmend, in folgender Weise:

Daß der Schreiber Linte

Nicht noch ferner finte

(soll wohl heißen: finge, wie ein Fint)

Soll er hiermit haben

Die erbetenen Gaben